



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wochenschau.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

stattet, uns in eine heroische Postur zu setzen; aber die wirklichen Fortschritte der Cultur müssen uns wichtiger sein, als der Beifall, den das blaßrte Publicum unsern Fechterkünsten zollt. † †

## W o c h e n s c h a u.

**Aus Westh.** — Vorigen Sommer, als der passive Widerstand der Altconservativen anfang sich in Memoranden und Brochuren Luft zu machen, sagte mir Einer unfreier optimistischen Patriot: „Am Ende bringt uns die Oestreichische Regierung noch selbst Das entgegen, um was in den Jahren 1848 und 1849 von beiden Seiten mit so viel Erbitterung gekämpft wurde.“ Ich lachte damals über die Unverwüstlichkeit dieser Gefühlspolitik; nun aber, glaube ich, sind wir in ein Stadium gerathen, wo die Lächerlichkeit mit dem bittersten Ernst so durch einander gewürfelt ist, daß man sich oft versucht fühlt, manchen naiven Kammengießer für ein hochweises Lächeln um Verzeihung zu bitten. — Die Constitution vom 4. März ist in den letzten Zügen. Schon sind bedeutende Anzeichen da, daß die Altconservativen aller Kronländer, diese vormärzlichen Säulen des Oestreichischen Staatsgebäudes, wieder berufen sind, den papierernen Hauptpfeiler von Olmütz zu ersetzen; und zwar scheint man die Ungarischen Altconservativen, wegen ihrer in letzter Zeit an den Tag gelegten Renitenz, wenigstens direct umgehen, und sich unmittelbar den specifisch Habsburgischen, vom Gifte des Separatismus, wie von der unheilvollen Sucht Politik und Geschichte zu machen, ganz freigebiebenen, erblandischen Altconservativen in die Arme werfen zu wollen. — Als Chef dieser Partei wird allgemein Graf Hartig genannt, der uns vor einigen Wochen in einer Schrift „Nachtgedanken von Gotthelf Zurecht“ sein Programm niederlegte. Der edle Graf hält die Constitution vom 4. März für unausführbar. Im Reichstag würden die separatistischen Elemente nichts Gutes zu Stande kommen lassen, und allesammt darauf hinarbeiten, Oestreich aus einander zu reißen; er will also an die Stelle des Reichstags einen Rath setzen, der aus je zwei Mitgliedern aus jeder Provinz ohne Rücksicht auf die Bevölkerung bestehen soll, welche von den Provinziallandtagen, deren Wirkungskreis übrigens etwas erweitert werden müßte, gewählt werden. Dieser Reichstag, welcher aus 20—30 Personen bestehen dürfte — der Herr Graf will einige kleine Provinzen zusammenkuppeln — böte der Agitation viel weniger Raum, wäre höchst geräuschlos, und könnte den Gesamtstaat durchaus nicht bedrohen, da zwar — wie der edle Graf ganz naiv gesteht — die Mehrzahl der Bevölkerung Oestreichs überhaupt kein Oestreich wolle, die Mehrzahl der Kronländer aber — und solche kann man für den Nothfall zu jeder Stunde neu erschaffen — gut Oestreichisch ist. — Der Rücktritt Bruck's, der neue Feldzug der revolutionairen Presse gegen die Olmüzer Verfassung, und die Raben, die ihr Gefrächze an den Fenstern des Ministeriums des Innern hören lassen, stellen die Zeit in naher Aussicht, wo die Altconservativen wieder zu Ehren kommen werden, und der Umstand, daß der Lloyd obgenannte Schrift, die schon vor einem Monat erschienen ist, eben jetzt einer langen aber sammetfeinen Kritik unterzieht, wird allgemein darauf hingedeutet, daß es Herrn „Gotthelf Zurecht“ beschieden sein dürfte,

mit der Verfassung vom 4. März zurecht zu kommen. Der arme Lloyd fürchtet, daß bei dem Gotthelfzurecht'schen System die Landtage zu viel Bedeutung erhielten, und es ihnen vielleicht gar einfallen könnte zu politisiren u. s. w.

Während man in der Kaiserstadt solchen Veränderungen entgegen geht, ist es in der Hauptstadt des Kronlands Ungarn sehr still geworden. Diese Stadt ist von dem Kriege hart mitgenommen worden; die Eisenbahnverbindung mit Wien, bevor die Communication mit den productenreichen Gegenden im Innern hergestellt ist, mußte den Flor derselben unwiederbringlich verloren machen, und das Tabakmonopol beschleunigte nur ihren Ruin. — Der Rücktritt Bruck's, der von jedem Freunde Oesterreichs nur bedauert werden kann, ist auch von unsern Blättern mit einigen Stoffsensurern begleitet worden; das Volk war während des Wirkens dieses Mannes, und ist noch jetzt zu sehr apathisch, als daß es die wirklichen Verdienste desselben würdigen könnte. „Ein Wiener Minister ist abgegangen, ein anderer Wiener Minister ist an dessen Stelle gekommen.“ — Mehr Aufmerksamkeit als diese hohen Staatsactionen erregten bei uns die Verhaftung der Gräfin Blanca Teleki und eine Art Verwarnung, welche an die auch in diesen Blättern oft erwähnte Frau von Bohus ergangen ist. Gräfin Blanca ist ein etwas excentrisches, aber durchaus harmloses betagtes Fräulein, das sich um die Errichtung und Unterstützung von Mädchenschulen manchen Verdienst erworben hat. Unlängst wurde sie auf ihrem Gute Bálfalva in der Spathmireer Gespanschaft mit ihrer Gesellschafterin, Fräulein Erdélyi von Gendromen, aufgehoben und nach Großwardein abgeführt, wo sie in den Casematten gefangen sitzt, und Niemandem der Zutritt zu ihr gestattet wird. — Die Gräfin hat sich während der Revolution ganz passiv verhalten, wenn ihr nämlich nicht etwa Das zur Sünde angerechnet wird, daß der in den Märztagen hier so sehr beliebte Volksredner Jászary, der später in Siebenbürgen gefallen ist, als Lehrer der Geschichte und Geographie in einer hiesigen Mädchenschule ihr Protégé war. Außerdem ist sie die Schwester der in Paris lebenden Wittve des Grafen Gerando, der zwei werthvolle Werke: „De l'esprit public en Hongrie“ und „La Transilvanie et ses habitants“ im Geiste der vormärzlichen liberalen Opposition geschrieben hat. — Manche vermuthen, daß vielleicht eine Correspondenz zwischen den beiden Schwestern die Veranlassung zu dieser räthselhaften Verhaftung gewesen sein mag.

Frau v. Bohus ist die Besitzerin des historisch gewordenen Bilagos, traurigen Andenkens, und hat sich hier in den letzten zwei Jahren durch ihr unermüdeliches Wirken im Interesse der leidenden Menschheit einen Namen erworben, wie ihn vor ihr fast keine Frau in Ungarn besaß. Vor einigen Tagen wurde sie von der Polizei inquirirt, zu welchem Zwecke sie wol die vielen Wohlthätigkeitsbälle und Concerte veranstaltete? — Die hochlöbliche Polizei will nämlich in Erfahrung gebracht haben, daß es hier einen Damenverein gebe, der sich besonders die Unterstützung politischer Unglücklicher zur Aufgabe gestellt hat, und daß mehrere schöne Urnen und Büsten von Vätern und Medaillons umschlungen sind, welche die Devise führen: „Ungarn, vergiß Deine Todten nicht!“ Daß Frau v. Bohus die Unglücklichen nicht nach der politischen Vergangenheit classificirt, könnten hundert und abermal hundert arme, harmlose Familien in Pesth-Ofen bezeugen; wie sich aber die Polizei von dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein der fraglichen Armbänder und Medaillons überzeugen wird: that is the question.

Schließlich noch als einfache Thatsache, daß das Deutsche Theater, welches trotz des rühmlichen Strebens des Herrn Directors Gaimar und der angewandten Zauber- kraft des „Professor“ Herrmann auf keinen grünen Zweig kommen konnte, nun einer schönern Zukunft entgegensteht. Herrn Gaimar wurden 4000 fl. C. M. von der Regierung als Subvention zugestellt, und wird er späterhin aus derselben Quelle 2000 fl. monatlich beziehen, doch wird das Institut unter die Oberdirection des Polizeidirectors, Herrn Portman, gestellt.

**Pariser Botschaften.** \*) 1. — — Von den Royalisten sind es namentlich die Legitimisten, welche durch ihre Politik seit der Februarrevolution Louis Bonaparte einerseits und der Republik andererseits den größtmöglichen Vorschub geleistet haben. Es ist eine bereits allgemein bekannt gewordene Thatsache, daß die Legitimisten an der Februarrevolution einen eben so großen Antheil haben, als die Republikaner, und dies wurde auch schon durch den Umstand bestätigt, daß sie im Bewußtsein der Rolle, welche sie bei diesem überraschenden Ereignisse spielten, später in Alles einwilligten, was die Revolution nur immer decretiren mochte. Sie waren es, welche die Republik am Lebhaftesten acclamirten und sich in ihren freiwilligen Glaubensbekenntnissen durch und durch republikanisch geberdeten. Selbst zur Zeit, als die Fehltritte Ledru Rollin's und seiner Commissare jene Reaction im Lande hervorriefen, die schon in der Constituante nach den Juniereignissen, und noch mehr in der Legislativen ihren numerischen Ausdruck fand, sahen wir die Legitimisten noch immer mit republikanischen, wenn gleich, der Mode und der Tagesstimmung gemäß, mit gemäßigten Wahlprogrammen in der Hand vor ihren Wählern erscheinen. Diese Haltung der Partei bewirkte, daß eine unverhältnißmäßige Zahl von Legitimisten in die Nationalversammlung geschickt wurde, und dies veranlaßte bei ihr später wieder den Irrthum, als ob die Gesinnungen des Landes gegen die Bourbonen sich verändert hätten, weil diese Herren nur allzusehnlich vergessen hatten, auf was für republikanischen Füßen ihr Sitz in der Legislativen ruhe; sie bildeten sich ein, Frankreich habe sie wirklich als Legitimisten in die Kammer geschickt. Hierzu kam noch der Umstand, daß bei den reactionairen Tendenzen, die sich aller antrepublikanischen Bruchtheile bemächtigt hatten, wirklich viele gemeinschaftliche Berufungspunkte sich unter diesen vorfanden, und bei der grundsätzlichen Haltlosigkeit der Andern erlangten die Legitimisten, die ein unverrückbares Ziel vor Augen hatten, wenigstens in der Theorie des Premier Paris, eine gewisse Superiorität vor den Uebrigen. Diese eingebil- dete Größe wurde noch dadurch vermehrt, daß Louis Bonaparte mit unläugbarem Takte sich Anfangs enger an diese Partei schloß, weil er es wissen mußte, daß im Lande, wenn schon von Monarchie die Rede sein konnte, die Orleanisten und nicht die Legitimisten seine gefährlichsten Feinde seien. Die Bourgeoise haßt die Bourbonen nach wie vor, und die Masse des Volkes hat nicht einen Augenblick aufgehört, republikanisch zu sein. Der Widerwille der reichern Klassen gegen die Republik mußte von vorn herein dieses Resultat hervorbringen. Aus dieser falschen unnatürlichen Stellung der Legitimisten wuchs jene Politik groß, die sich immer mehr über die Grenzen des Möglichen und des Landes (Wiesbaden, Frohsdorf, Benedig haben auch in dieser Beziehung eine tiefere philo-

\*) Den Lesern werden diese Anschauungen eines geistvollen Mannes willkommen sein, und wir theilen sie daher mit, obgleich sie nicht ganz unserm Standpunkt entsprechen.

sophische Bedeutung) hinausbreitend, einem Baume gleich, der in einem Scheffel Wasser einige Zeit erhalten wird und durch seinen Blütenstand imponirt, der aber darum Nichts desto weniger ohne alle Wurzel ist. Diese Politik entwickelte sich consequent, — wenn wir nämlich den falschen Ausgangspunkt weglassen, war jeder Schritt der Legitimisten folgerichtig — bis wir sie im Wunsche nach totaler Revision ihren Gipfelpunkt erreichen sahen. Durch diese lose Manifestation hat sich die Partei Heinrich V. vollends um jeden selbstständigen Halt gebracht, und es wird ihr schon in der nächsten Zukunft nur das Dilemma bleiben, als Magd Louis Bonaparte's oder als Stütze der verfassungsmäßigen Republik ihre Uebereilung zu büßen. Die Art und Weise, wie das Land und selbst die Parteien in der Legislativen ihre neueste Kundmachung aufgenommen, kann keinen Zweifel über ihr Schicksal mehr aufkommen lassen.

Der Republik hat die an und für sich anerkennungswerthe Thätigkeit der Legitimisten vielfach genügt. Sie hat Louis Bonaparte dem allgemeinen Stimmrechte um ein gutes Stück näher gebracht. Sie hat — und dies verdient hauptsächlich Berücksichtigung — die feste Phalanx der Orleanisten gesprengt. Selbst ein Staatsmann wie Guizot ließ sich täuschen, und der Mann, den sein Glaube an das officielle Frankreich schon einmal in den Abgrund stürzte, wird nun neuerdings ein Opfer dieser optischen Täuschung. Guizot wurde durch folgendes Raisonnement an die Spitze der Fusion getrieben. Die Staatsmänner Frankreichs — sagte er sich — sind mit wenigen Ausnahmen für die Monarchie, die Bourgeoise geht mit diesen, und das Landvolk thut am Ende Alles, was man will. Es handelt sich also blos darum, die monarchischen Parteien zu einigen, und da es sich heute — im besten Falle — nicht mehr um eine Monarchie von Gottes Gnaden handeln kann, so wird es nicht unmöglich sein, die Verschmelzung der beiden Linien, selbst wider deren Willen, durchzuführen. Die Fürsten haben sich dem Willen des Landes zu fügen, und würden es um den Preis der Krone Frankreichs auch thun. Es gilt also blos, den entzweiten Fürsten den Weg zur Versöhnung von unten hinauf zu bahnen, und das Andere werde sich finden. In seiner doctrinären Consequenz begriff Guizot selbst Bonaparte's Familie mit in diesen allgemeinen Verschmelzungsproceß, und diese Consequenz war, nebst dem Gedanken an die Möglichkeit der Fusion, der größte Fehlgriff Guizot's.

Guizot vergaß nämlich, daß diese seine Taktik einen großen Theil der Orleanisten gleich von vorn herein Louis Bonaparte in die Arme werfen müsse, indem sie dadurch ihrem persönlichen Interesse viel directer und ausgiebiger dienen, ohne dem Anscheine nach dem fusionistischen Programme untreu zu werden. Aber wie bereits bemerkt wurde, ist der Gedanke der Fusion an und für sich der abenteuerlichste, der je im Hirne eines Staatsmannes Platz gefunden haben mag. Die Prinzen der beiden Häuser selber sind durch die langjährige Feindseligkeit in ihren persönlichen wie politischen Absichten und Anschauungen so weit aus einander, daß in der That nur ein Mann, der an die Versöhnung des Protestantismus mit dem Katholicismus, wenn auch nur in einer rhetorischen Uebung, denken kann, an die Möglichkeit ihrer Vereinigung glauben darf. Die Orleans folgen übrigens nur ihrem anezogenen Instincte, wenn sie sich trotz aller Umstrickung von Seiten der schlauesten Staatsmänner standhaft gegen die Fusion wehren, und sie sind in dieser Beziehung nur die ersten Orleanisten. Diese Partei im Lande, insoweit sie heute noch als solche existirt, würde nämlich, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, allfogleich in das Lager der Republikaner oder wenigstens der Bonapartisten

übergehen, so wie die Wiederkehr der Bourbonen mehr als eine Phantastie zu werden drohte. Hiervon habe ich mich zu überzeugen die vielfachste Gelegenheit gehabt, und die Juston schadet daher nicht blos den Legitimisten, sondern mehr noch den Orleanisten, in deren Interesse sie doch zunächst erfunden worden sein mag. Die Orleanisten sind überhaupt der Republik nicht so fern, als man im Auslande, und nach den hiesigen Journalen zu urtheilen, glauben könnte. Diese Partei befindet sich gegenwärtig eben so wohl, als unter Louis Philipp, und sie sagt es ganz offen, daß das gegenwärtige System sich von dem von 1830 nur durch den geringeren Grad von Freiheit unterscheidet. Und das ist gut, setzen sie hinzu, denn es war die allzugroße Freiheit, welche die Revolution von 1848 hervorrief. Ich spreche hier von der Gesammtheit der Partei, und verweise darum auch nicht besonders auf die Haltung Thiers', der allerdings zuvörderst von seinem unverföhllichen Haffe gegen Guizot geleitet wird. Doch auch die Stellung dieses Mannes bleibt mit bezeichnend, denn wenn er sich für die Aufrechterhaltung der Verfassung und somit der Republik ausspricht, so geschieht dies in seiner Absicht nur zum Besten der Orleans. Als Kritik der Bestrebungen, sei es nun der Legitimisten, sei es der Justonisten, ist Thiers' gegenwärtiges Benehmen von großer Wichtigkeit, und wenn auch als Folge seiner Bestrebungen nicht die Präsidentschaft Joinville's hervorgehen dürfte, so thut er doch in seiner Lage am Vernünftigsten, weil eben die andern der schrankenlosen Revolution die Bahn brechen. Thiers scheint auch das Gefährvolle des Experimentes, wozu ihn die Verhältnisse und die Politik der Royalisten drängen, zu fühlen, und er sieht darum auch in einer Vereinigung mit Cavaignac auf der einen und Changarnier auf der andern Seite für alle Fälle einen Rückhalt zu gewinnen.

Unter diesen Auspicien nun soll der Kampf gegen die Verfassung beginnen. Wie wir gesehen haben, ist die Rechte dort, wo sie vor einem Jahre war — ihre Einigkeit beschränkt sich auf ihre Antipathie gegen die Republik, und, sagen wir es unumwunden heraus, gegen die Freiheit. Ueber diese negative Uebereinstimmung hinaus sehen wir sie nach wie vor in ewigem Zwist und Hader. Von ihrer Seite wird die Entscheidung wieder dem Unerwarteten (*à l'imprévu*) anheimgestellt, selbst wenn die Verfassung durch den §. 111, der Dreiviertel der Stimmenden zur constitutionellen Durchsicht verlangt, ihren Bestrebungen keinen Damm entgegengestellt haben würde. Nun sollen sie noch über diese Schranke auch hinweg! Und welche Mittel stehen ihnen zu Gebote? Sie rechnen auf die bittschriftlichen Manifestationen des Landes und wollen, wie zur Zeit der Auflösung der Constituante, durch die allgemeine Unterschriftenpresse die öffentliche Meinung hinter's Licht führen. Aber wenn ihnen dies auch gelänge, so wie es ihnen nicht gelingen wird, wie wollen sie darüber zur That kommen? Entweder vereinigen sich die Royalisten unter der Fahne Bonaparte's, und dann kommt es zum Staatsstreiche, und von diesem zur Revolution, die wieder Alles in Frage stellt. Oder Bonaparte bleibt allein und wird gezwungen, im Schooße des *suffrage universel* seine letzte Chance zu suchen, und in diesem Falle haben die Royalisten eine schmachliche Niederlage erlitten, sie, die Geseglichen, stehen als Verschwörer gegen das Gesetz da, und müssen sich am Ende doch die souveraine Entscheidung des Landes gefallen lassen.

Die große Majorität des Landes will Frieden — das ist der Grundton der öffentlichen Meinung. Das Volk ist die vielen unfruchtbaren Agitationen müde geworden, und es sagt sich mit richtigem Instincte, daß eine Nation, die innerlich Einigkeit

und eine gesicherte gefestete Stellung nach Außen erlangt, in der friedlichen Entwicklung seiner nationalen Kräfte allein diejenige Vervollkommnung erreichen kann, welcher die menschliche Gesellschaft überhaupt fähig ist. Der vorwiegend socialistische Charakter unfrer Zeitbestrebungen giebt dieser Sehnsucht nach ruhigem Vorwärtsgen einen um so größern Nachdruck, als die Socialisten und der gewichtigste unter ihnen, Brud'hon, im Interesse ihrer Zukunftspläne die Gmeute energischer bekämpften, als selbst die Regierungspartei, die nur gegen den Massenaufstand, aber nicht zugleich gegen einen Staatsstreich sichert. Diese Liebe zum Frieden hat zur nächsten Folge, daß die Republik als status quo und als neutrales Regierungssystem, als ein Zustand qui nous divise le moins, wie Thiers sagt, bei Weitem mehr Anhänger hat, als es auf den ersten Anblick scheinen will. Das Volksbewußtsein täuscht sich nicht einen Moment darüber, daß die Republik als solche in Frankreich nicht nur möglich, sondern auch heilbringend sein könnte, wenn die politischen Parteien, welche sich um die Leitung der Angelegenheiten des Landes halgen, dem Wohle des Landes nur so viel Rechnung trügen, als sie ihre persönlichen Zwecke im Auge behalten. Man ist daher nicht erbittert gegen die Republik, sondern zunächst gegen die Männer, welche die Freiheit, die ihnen der neue Zustand gewährt, zu unaufhörlicher Unterwühlung des Landes benutzen. Man haßt die bonapartistischen und legitimistischen Commis voyageur ebenso, als man seiner Zeit gegen die Abhandlungen Ledru Rollin's aufgebracht war. Daher wird das Land auch unbedingt Partei gegen den Angreifenden nehmen, und in dieser ausgemachten Thatsache liegt die Stärke der republikanischen Partei, die trotz ihrer oppositionellen Minoritätsstellung in der gesetzgebenden Versammlung doch allein das Gesetz vertritt und mit dem Willen der Majorität des Landes schon hierdurch zusammenfällt. Diese Stimmung des Landes findet auch auf die Armee ihre vollkommene Anwendung, denn wenn die Cavalerie größtentheils für Bonaparte, die Artillerie für die rothe Republik ist, so spricht sich in der Infanterie der constitutionelle Geist der Liebe zur verfassungsmäßigen Republik, wie in der Masse der Bevölkerung aus. Wenn daher die Republikaner ihre jegige uneinnehmbare Stellung zu behaupten wissen, so werden ihre Gegner entweder zum Rückzuge gezwungen, oder sie sind im Fall eines Angriffs des Sieges so viel als versichert. Das Suffrage universel, das ihre Fahne ist, kann selbst, wenn Louis Bonaparte es mit diesem versuchte, nicht mehr wirksam gegen die Republik gebraucht werden, weil die bisher ausgeschlossen Gewesenen einen zu großen Groll gegen ihre mißtrauischen Gegner haben, als daß von ihnen ein antirepublikanischer Stimmzettel zu hoffen wäre. Ueberdies wäre schon die einfache Zurücknahme des Gesetzes vom 31. Mai ein so entschiedener Sieg der Republikaner, daß sich dessen Folgen augenblicklich im ganzen Lande kund geben würden. Eine andere nicht minder zu beachtende Erscheinung im Volksgeiste ist der radicale Ueberdruß gegen die unerträgliche Bevormundung und Alles-Thuerei der Centralregierung. Girardin und Brud'hon (obgleich Letzterer selber in vieler Beziehung energischer Centralist ist) haben durch ihre Schriften in dieser Beziehung so viel geleistet, als nur Journalisten je auf die allgemeine Richtung der Volksideen gewirkt haben mochten. Die Folge dieses Umschwungs der Ideen wäre auch, daß selbst bei einem noch so wüthenden Volkskampfe der Terrorismus von 1793 nicht mehr aufkommen könnte, selbst wenn die humanistischen Ideen unfrer Zeit nicht schon von vorn herein denselben unmöglich machten.

Resumiren wir die gegenwärtigen Zustände mit einigen Strichen: Die Rechte ist

nur auf negativem Boden einig unter sich, — auf dem positiven ist ihre Verständigung unmöglich. Sie fürchtet den eigentlichen Willen des Landes, und giebt dieser Furcht unter dem Mantel der Angst vor Anarchie thatsächlichen Ausdruck. Die Republikaner sehen mit Zuversicht der Zukunft entgegen, weil sie das Gesetz auf ihrer Seite wissen und das Volk hinter sich glauben. Louis Bonaparte schwankt mit hangem Zagen zwischen zwei Extremen und späht ängstlich nach einem tertium medium. Der größere Theil der höhern Klassen will um jeden Preis die Republik los werden, selbst um den Preis eines Bürgerkrieges. Die Bourgeoisie will um jeden Preis Geschäfte machen, und wird es mit Jedem halten, der diese sichert, und wäre es die Republik. Das Land als Gesamtheit hält an der Republik, weil nur diese eine neuere Revolution zu verhindern verspricht.

**Pariser Botschaften.** — 2. Die Kunstausstellung. Also die Grenzboten wären glücklich wieder in ganz Oestreich verboten, mit und ohne Belagerungszustand! Hätten Sie für den Eintritt von Gesamt-Oestreich geschwärmt, und wäre dieser durch Ihr Blatt zum fait accompli geworden, dann — würden sie bereits in ganz Deutschland verboten sein. Mir hat die Nachricht wie ein derber Zug guter unverfälschter Vormärzluft entgegengeweht, und erst jetzt glaube ich, daß es von den Herren in Wien mit dem Bundestage so recht ernst gemeint sei. Ich bin um Vieles ruhiger. Diese selige Stimmung eignet sich auch viel besser zu den Dingen, die ich besprechen will. Zunächst nur Einiges über die Kunstausstellung. Es läßt sich über den unlängst geschlossenen Salon vom Europäischen Standpunkte aus nur wenig sagen. Ein Epoche machendes, großes allgemeingiltiges Meisterwerk hat Frankreich's Kunstwelt dies Jahr nicht aufzuweisen gehabt. Unter der ungeheuern Anzahl von Gemälden und Bildhauerarbeiten fand sich in der That viel Schönes, viel Gelungenes vor, aber, wie gesagt, ein ganzes Meisterwerk nicht. Der Salon war eben der Ausdruck des Französischen Culturlebens, vielleicht eines unsrer Zeit überhaupt. Viel Leben, viel Bewegung, die mannigfaltigsten Tendenzen nach allen Richtungen, viele Kämpfer und Streiter, aber keine Feldherren, keine Männer, welche den Gesamtwert der Zeit in sich resumirten. Der Salon machte anfänglich einen großartigen betäubenden Eindruck, weil dieses glänzende Allerlei, wo jede Saite des menschlichen Herzens berührt wird, das Urtheil besüßigt. Zudem verstehen die Franzosen das Arrangiren und Geltendmachen, das günstige Beleuchten ihrer schönen Seite eben so gut auf dem Gebiete der Kunst, wie auf jenem der Industrie, im öffentlichen Leben wie im Gesellschaftsleben. Erst nach aufmerksamem Studium, nach häufigeren Besuchen kommt man der Charlatanerie hinter ihre Kniffe. Doch muß man neben jedenfalls aner kennenswerthen Kunstleistungen, wie schon angedeutet, der Nüchternheit, der Allseitigkeit, der lebenden (nicht blos lebendigen) Bewegung, die sich in der Pariser Kunstwelt wie im Pariser Leben überhaupt ausdrückt, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nach dem langen Kampfe, den die romantische Schule mit der classischen in Frankreich besteht, müßte man glauben, der Streit wäre schon, wenn auch nur einigermaßen, zur Entscheidung gekommen, dem ist aber keinesfalls so. Weder bei den Künstlern, noch beim Publicum ist man in dieser Beziehung ins Klare gekommen. Die beiden Lager haben einen Waffenstillstand geschlossen, sie müssen neben einander leben. So wie die Rachel Phaedra und Tisbe verbollmettschen muß, so sehen wir Delacroix und Ingres von ihren betreffenden Gegnern neben einander geduldet, obgleich Ingres dadurch nicht

bestimmt wird, weniger grau zu malen und Delacroix nicht besser zu zeichnen. Dieser Waffenstillstand ist für die Zukunft ein willkommenes Symptom, denn schon jetzt kündigen sich Bestrebungen an, welche darthun, daß die jüngern Maler die Harmonie zwischen Farbe und Form zu erreichen suchen. Jedenfalls ist der erste Schritt geschehen, und es scheint, daß man zum Verständnisse gekommen, wie die kunstreiche Schule nicht durch die selavenhafte Anschauung einer gewissen Manier entstehe, sondern durch Erfassen des Inhaltes der Meisterwerke und durch die Weiterbildung ihres geistigen Gehaltes. Dieser Umstand kann auch allein Trost gewähren für die durchschnittliche Mittelmäßigkeit der gegenwärtigen Kunstleistungen, weil sich die jezige Zeit hierdurch als Uebergangsepoche ankündigt. Angestrebt wird viel, das ist nicht zu läugnen, und so können wir denn doch die Hoffnung nicht aufgeben, das neunzehnte Jahrhundert werde nicht ohne großartige Wendung, auch in kunstgeschichtlicher Beziehung, in's Meer der Vergangenheit fließen. Wenn wir vorhin behaupteten, daß die beiden Schulen sich so ziemlich die Stange hielten, so muß doch zugegeben werden, daß in stofflicher Beziehung die romantische das Uebergewicht habe. Die Französischen Künstler sind zu sehr vom Strome des sinnlichen Lebens hingerissen, als daß bei der Mehrzahl die Ruhe für classische Conceptionen und die Befriedigung an einfachen, ernsten Attituden, an weitabliegenden Stoffen aufkommen könnte. Das eigentlich dramatische Moment des Handelns und nicht bloß die Handlung nimmt in ihrer Anschauung und in ihren Sympathien den vorzüglicheren Platz ein. So ist auch die Rachel in Deutschland noch nicht leidenschaftslos genug befunden worden für ihre classischen Rollen, während hier ein größeres Maß von Zurückhaltung unnatürlich, todt und einformig erscheinen würde.

Ein bedeutender augenfälliger Fortschritt in der Französischen Malerei giebt sich nur bei den Landschaftern kund, und die Leistungen der Theodor Rousseau, Carl Cabut Francois verdienen nach den frühern ungetheilte Anerkennung. Rousseau namentlich ist, was poetische Naturauffassung und Charakterisierung der häumlichen Individualität betrifft, ein Künstler ersten Ranges. Himmel und Luft geben bei ihm immer genau den Moment wieder, den sie wirklich darstellen sollen, und die Wirkung seiner Landschaften ist in dieser Beziehung ganz außerordentlich. Der Vordergrund ist zuweilen verfehlt, oft flach, aber das Ganze bleibt darum nicht minder schön. Rousseau ist ein poetischer Naturforscher oder weniger sprachrichtig ein Naturforscherpoet.

Unter den historischen Gemälden machte Courbet's Begräbniß das größte Aufsehen, dasselbe wurde am Meisten betrachtet, am Meisten besprochen, natürlich tadelnd oder lobend. Es stellt eine Beerdigungsscene in einer kleinen Provinzialstadt vor. Der Sarg wird gerade vor die Grube gebracht, wo Priester und Ministranten ihr einsegnend Amt verrichten, während die Familie, Freunde und Nachbarn des Verstorbeneu den offenen Sarg in einem Halbzirkel umstehen. Courbet hat in diesem umfangreichen Bilde offenbar viel Talent dargethan; seine technische Meisterschaft ist unzweifelhaft. Ein eigentliches Kunstwerk wagte ich es doch nicht zu nennen, denn es fehlt zu sehr am versöhnenden Elemente und ruft zu widerstreitende Gefühle hervor. Die Absicht des Künstlers war nämlich, den Contrast zwischen der nichtswürdigen Werkelthätigkeit und Herzlosigkeit der officiellen Gesellschaft, selbst in den heiligsten Momenten, mit dem reinmenschlichen, edlen Schmerze darzustellen. Der Vorwurf ist künstlerisch, aber die Ausführung scheint mir nicht gelungen, eben weil keines der angeführten Momente das vorherrschende ist. Dem tragischen Eindrücke schadet die saty-

rische, um nicht zu sagen, carrirte Seite, welche durch die Geistlichen, die Todtengräber und Leichenträger vertreten ist, dem humoristischen thut der Schmerz der unglücklichen Familie Eintrag. Der Narr in der Shakespearschen Tragödie hat allerdings seine Geltung, aber er darf ihr nur zur Folie dienen, und nicht das Hauptinteresse in Anspruch nehmen, wie das hier beim satyrischen Elemente der Fall ist. Wenn in unserm Gemüthe verschiedene Saiten berührt werden, ohne daß auch nur eine einzige recht in Schwung kommen kann, so bleibt der Eindruck eben ein unerquicklicher, peinlicher, und das Kunstwerk, das ihn hervorbringt, ist kein Meisterwerk. Im Einzelnen betrachtet hat Courbet's Bild wirklich ganz Vollendetes, in seinen Pfaffen, seinen Ministranten, seinen Todtengräbern sind Velasquez'sche Andern, und die verhüllte Gestalt der schluchzenden Schwester oder Gattin muß als ganz gelungen hervorgehoben werden.

Mir sagte im ganzen Salon die mal aria von Hébert am Besten zu. Dieses Bild (ziemlich groß) stellt die Flucht einer Familie vor der aria cattiva dar. In einem Rahne sitzen an beiden Wänden zwei Frauen mit einem Kinde und einem Manne, während am Steuerruder ein anderer steht, der den trüben Blick der fernrückenden Heimath zuwendet. Man müßte mit Hébert's Pinsel beschreiben können, um den Eindruck zu schildern, den dieses außerordentliche Bild macht. Man wird vom tiefsten Mitleid bewegt, man möchte den Armen rudern und aus der giftigen Atmosphäre heraus helfen. Menschen, Wasser, Luft — Alles scheint krank und nimmt unser Mitgefühl in Anspruch; es ist Einem, als ob man die Landschaft selbst weiter rücken möchte, um sie vor dem drohenden Tode zu retten.

Unter Ihren Landsleuten stehen Lehmann und Charles Müller (nicht zu verwechseln mit Karl Müller) oben an. Ersterer — bekanntlich ein Schüler von Ingres — stellte diesmal an zwölf Bilder aus. Die trauernden Oceaniden (der Chorus im Prometheus von Aeschylos) sind ein schön gedachtes und vortrefflich gezeichnetes Kunstwerk. Dasselbe gehört zu den besten Bildern des Salons, aber es kann sich mit den Portraits dieses Künstlers nicht messen, obgleich es viele einzelne Schönheiten der Ausführung bietet. Sein Portrait, eine Frau M., wurde von der Kritik fast einstimmig als das beste des Salons bezeichnet, und dieses sowol wie seine „Himmelfahrt“ zeigen, daß dieser Künstler auch außerhalb der Schule seines Meisters mit Erfolg gewirkt habe. Unlängst sah ich in seinem Atelier nebst mehreren vortrefflichen Portraits auch eine meisterhafte Skizze der Pianistin Wilhelmine Clauß, die von einem seiner Schüler als Facsimile lithographirt wurde. Dieselbe soll aber erst nächsten Winter abgedruckt werden. Unter der Region von Portraitmalern, welche die gegenwärtige Ausstellung überschwemmen, machten Chaplaco, Riccard, Flandrin und Verdier gerechtes Aufsehen.

Die Sculptur war durch viele vortreffliche Werke vertreten. Es genüge hier Barye's Gruppe der Centhaur und der Lapythe, Pollet's Figur der Nacht, Ottin's Ramin u. s. w. zu erwähnen.

Ottin's schöner Ramin, der, im Vorbeigehen gesagt, eine Verherrlichung Fourier's ist, erinnert mich an ein Versprechen, das ich noch zu erfüllen habe. Derselbe ist nämlich für Franz Sabatier-Unger's Haus in Florenz bestimmt, und so fällt mir ein, daß ich Ihnen noch einen Bericht über seine Uebersetzung des Wilhelm Tell schuldig bin. Man hat mir nicht zu viel über diese vortreffliche Arbeit gesagt, denn sie ist die erste, welche eine vollkommene, getreue Uebersetzung und keine bloße Nachahmung, das heißt Bearbeitung, oder, besser gesagt, Verarbeitung Deutscher Meisterwerke anstrebt. Wenn

man den unüberwindlichen Schwierigkeiten Rechnung trägt, welche die Französische Sprache und die Französische Versification einem jeden Werke dieser Art entgegensetzen, muß man gestehen, daß Sabatier das Beste in diesem Fache geleistet. Er besitzt das vollkommene Verständniß des Deutschen Originals, und man erkennt seiner Uebertragung das lobenswerthe Bestreben an, lieber den gewohnheitstarken Franzosen gegenüber Etwas zu wagen, als dem Deutschen Dichter Unrecht zu thun. Daß hier nicht von Verstößen, wie bei Gerard de Nerval's, doch von Goethe selbst gelobter Uebersetzung Faust's die Rede sein könne, bedarf keiner Erwähnung; hier suchte man vergebens nach einem „Faust frappe sur le livre“ für: Faust schlägt das Buch auf. Aber auch der Charakter, der Gesamtgeist des Deutschen Drama's ist gewissenhaft erhalten worden und meist auch der eigenthümliche Ton, was den Franzosen bisher fast unerreichtbar gewesen. Ich schließe hier einige Proben bei, die Sie bei Gelegenheit Ihren Lesern mittheilen mögen; \*) ich glaube, dieselben werden in Deutschland nicht ohne Interesse gelesen werden. Der Auf- führung stehen bisher noch pecuniaire Hindernisse entgegen. Unfre Theater thun alles Erdenkliche, um der Sommersaison stark genug zu bleiben, und bisher stand ihnen der liebe Gott mit seinem Russischen Frühling redlich bei; doch erspare ich mir dieses Ca- pitel für eine nächste Botchaft. Zum Schlusse will ich Ihnen bloß sagen, daß Paris belebter und glänzender ist als je, man möchte glauben, die Londoner Industrie-Aus- stellung hätte bei uns ihr eisernes Zelt aufgeschlagen. Alle Straßen wimmelten von Fremden und in den nächsten Monaten dürfte das nur noch ärger oder besser werden. Der Französische Speculationsgeist will hinter den Kindern Albions nicht zurückbleiben, und es wird jetzt ein Subscriptionsfest — Fête cosmopolite — für den Monat August in Anregung gebracht, das ein wahres la bourse ou la vie für ganz Europa zu werden droht. Der Französische Erfindungsgeist will Alles in Bewegung setzen, um darzuthun, daß Paris doch immer la Capitale de la Civilisation bleibt, und wir sollen eine wahre Götterwoche erleben. Bezeichnend genug ist es, daß, während die positiven Engländer ein Universalgeschäft zur Welt bringen, die Franzosen an ein Univer- salfest denken. Spectakel, nur Spectakel, dann geht Alles gut. Dieses Project er- freut sich der besondern Gunst des Präsidenten, und man raunt sich in die Ohren, daß Louis Bonaparte, nachdem er vergebens sich bemühte, in Cäsar's Fußstapfen zu treten, versuchen wolle, als ein neuer Cyrus dem Volke Gelegenheit zu vergleichenden Studien zwischen Napoleonischen Festtagen und republikanischen Werkeltagen zu geben. Doch still hiervon, das könnte mir meine vormärzliche Gemüthsruhe stören, und darum Punctum und auf Wiedersehen.

\*) Wird geschehen.

**Die Londoner Industrieausstellung** hat zu einer ganz eigenen Literatur Veranlassung gegeben, die das zahlreich hinströmende Publicum in dem Englischen Wesen, in den Localitäten, in der Sprache orientiren soll. Vielleicht das brauchbarste von den Büchern, welche uns in diesem Genre zugekommen sind, möchte sein: Der Führer durch London und Umgegend, von Dr. Waldemar Seyffarth, mit einem Plan von London. (Leipzig, Brockhaus.) Er enthält sowol über die Reise nach London, wie über die Merkwürdigkeiten der Stadt und der Umgegend eine große Menge von Notizen, die sehr praktisch zusammengedrängt sind. Auch die Karte von London ist gut. — Zwei andere Schriften beziehen sich vorzugsweise auf die Sprache: 1) Die Reise nach London, eine kurze praktische Anleitung zum mündlichen Gebrauch der Englischen Sprache, von Hamilton; mit einem Panorama der Themse und Plan von London (Ebersfeld, Bä- deler). 2) Grammatisch-praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten gründlichen Er- lernung der Englischen Sprache, für den ersten Unterricht bearbeitet von Prof. Wilhelm v. Schölzer. 2. Aufl. (Leipzig, Wöller.)

Verantw. Red. **J. W. Grunow.** — Mitredact.: **G. Freytag** und **Julian Schmidt.**

Druck von G. E. Elbert.